

Nach der internationalen Tagung der Integrations- und Inklusionsforschher_innen in Bielefeld 2016 unter dem Thema ‚Leistung inklusive? – Inklusion in der Leistungsgesellschaft‘ entstand folgender Beitrag, der 2017 in einem Sammelband publiziert wird:

*„Viel hat erfahren der Mensch,
seit ein Gespräch wir sind
und hören können voneinander“
(Friedrich Hölderlin)*

*Nichts ist mächtiger, als eine Idee,
deren Zeit gekommen ist
(Victor Hugo)*

Abstract

Die Inklusionsforscherinnen und Inklusionsforscher –Tagung tritt nach dreißig Jahren nun in ein viertes Jahrzehnt. Um neue Erfahrungsräume zu schaffen und inspirierenden Ideen Wandlungen bedingende Mächtigkeit zu geben, bedarf es verändernder Positionierungen. Die ‚Theorie U‘ Otto Scharmers als auch der Impuls Frederic Lalouxs zur ‚Gestaltung sinnstiftender Formen der Zusammenarbeit‘ wollen die IFO-Tagungen zu einer Revision ihres methodischen Rahmens und zu einem Neuansatz der Tag-ung, hin zu einer ‚Tat-ung‘, provozieren.

IFO und ↻-FO

Inspiration eins

Andreas Zick, Leiter des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld, schickt seiner Keynote bei der IFO-Tagung 2016 die persönliche – vielleicht mit Schalk im Nacken formulierte - Bemerkung voraus, dass die ‚einzige‘ Verbindung seinerseits zu den Teilnehmern der Tagung darin bestehe, dass er sich auf der IFO 2016 wie ein ‚UFO‘ vorkomme.

Es wäre jetzt möglich, Ausdeutungen des Gemeinten anzuschließen. Zum Beispiel: Symbolisiert die IFO eine so eigene Welt, sodass ein ‚Konfliktforscher‘ sich in ihr als ‚Außerirdischer‘ fühlt? Oder ist es die Konflikt- und Gewaltforschung, die sich auf Flugbahnen bewegt, die so ganz und gar nicht die des IFO-Orbit sind, weit entfernt, um ihn zu kreuzen? Oder war es nur einfach nur ein humorvoller Brückenschlag des Redners und seines Beitrags empirischer Sozialforschung mit dem Titel ‚Die Macht des Vorurteils, oder: Menschenfeindliche Inklusionsvorstellungen‘, zu einem recht komplizierten und doch eigentlich ‚Konflikt‘-reichen Tagungsthema? Spätestens jetzt wäre für manche und manchen der Übergang zum wissenschaftlichen Diskurs angesagt, um jene subjektiv erlebte Szene zu verlassen. Doch just verweile ich noch einen Moment bei ihr, denn, ohne es zu ahnen, hat *mir* Andreas Zick einen Ball zugespielt, mit dem ich - rückblickend auf die Tagung und vorausblickend auf Kommendes - in ebenso artistischer Weise jonglieren möchte. Mit Zicks ‚UFO‘ landet für mich eine U-FO auf der IFO, das heißt, die IFO wird – stellvertretend für ein weites öko-sozio-kulturelles Lebensfeld - ein Landeplatz für eine ‚↻FO‘, für eine ‚U-Prozess-Forschung‘ in Feldern wissenschaftlich zu befragender Phänomene und lebensweltlich zuhandener Praxis.

Im Nachhinein hilft mir Zicks Bemerkung, meine beiden Beiträge zu der Tagung, in Form eines Workshops und eines Open Space, noch selbst-verständlicher zu verorten und sie als Inspirationen wahrzunehmen, als Ideen die ‚begeistern‘ und ‚beflügeln‘ wollen dahingehend, auf Zusammenhänge ein wenig anders zu schauen als mit ‚gewohntem Blick‘. In Fortsetzung des Impulses der 29. IFO-Tagung in Halle wird angeregt, *dem weiten Feld eines inklusiv zu gestaltenden Wirtschafts- Sozial- und Kulturgefüges das ‚Wasserzeichen ↻‘ zu unterlegen, um ‚leibhaftig‘ zu erfahren, welche Wandlungsebenen kennengelernt werden wollen und welche Veränderungsimpulse von ihnen auszugehen vermögen.*

Workshop und Open Space bieten die Gelegenheit, gewohnte Situationen aus unterschiedlichen Perspektiven wahrzunehmen und zu befragen. Skizzenhaft und gerafft wird hier auf die Vorgehensweise aufmerksam gemacht, welche die Veranstaltungen charakterisiert.

Inspiration zwei

Der Workshopbeitrag ‚U-topia Inklusion und Theorie U‘ zielt darauf ab, Teilnehmer in einem einstündigen Zeitrahmen spüren zu lassen, was geschehen kann, wenn Achtsamkeit in unterschiedlicher Intensität geübt wird.

„Eine der wichtigsten Kompetenzen, die heute an Universitäten nicht vermittelt werden, ist die Fähigkeit des schöpferischen Gesprächs sowie die Fähigkeit, Dialogfelder aufzubauen... Die Kunst des schöpferischen Dialogs zielt letztlich auf die Aktualisierung einer intersubjektiven ‚Feld-Intelligenz‘, d.h. auf das Erschließen von sozialen Kraftquellen und Handlungspotenzialen, die über die Existenz von atomisierten Einzelindividuen hinausgehen.“ (Käufer & Scharmer, 2000, 19)

Das Statement besagt, dass, damit substanziiell Neues erkundbar und gestaltbar werden kann, wir andere Ebenen von Dialog und Dialogfeldern kennenlernen und erfahren müssen. Im Workshop geht es um einen interaktiven Austausch zwischen je zwei Teilnehmenden. Dabei stellt der/die ein/e Partner/In als Sprecher ein schriftlich zu Verfügung gestelltes Fallbeispiel auf vier unterschiedlichen Darstellungsebenen vor, der/die andere verortet sich zuhörend in analoger Weise auf der je entsprechenden Ebene. Danach tauschen sich die Teilnehmenden über diese Erfahrungsebenen gegenseitig aus. Die vier Ebenen des Sprechens und Hörens sind:

Sprechen	und	Hören
1. Höflich – sich an Regeln und Normen halten, nicht sagen, was ich denke		Downloading – hören was ich schon weiß, was meine Denkgewohnheiten bestätigt
2. Konfrontation – sagen, was ich denke – der andere ist mein Widerpart - Debatte sich verteidigen		objektfokussiertes und faktenbezogenes Zuhören
3. Dialog – erkunden, reflektieren – ich kann meine Sichtweise ändern – der andere = du selbstreflexiv – sich selbst sehen		empathisches Zuhören – Zuhören mit Herz Welt entfaltet sich aus der Sicht des anderen
4. Generativ – gemeinsame Kreativität – sich als Teil des werdenden Ganzen sehen können (Scharmer, 2009, 272 ff)		schöpferisches Zuhören, zuhören aus dem entstehenden Zukunftsfeld

Im Workshop dienen zwei Fallbeispiele dazu, auf vier unterschiedliche Weisen eine Situation sprechend zu vermitteln und sich ihr hörend entsprechend zuzuwenden. Auf die als Handout abgefassten, dem Beitrag ‚Zäsuren‘ entnommenen Beispiele, die sich auf Erik Körmann und Armin Rist beziehen, kann hier nur hingewiesen werden (Dreher, 2016, 263f.). Ziel ist es, deutlich zu machen, was es für uns Experten bedeutet, wenn Erik Körmann und Armin Rist nicht betrachtet werden wollen, wie jemanden ‚da draußen‘ – in extremster Weise geronnen im ‚Pannwitz-Blick‘ -, sondern mit einem Blick wahr-genommen werden, der erst durch den Betrachtenden selbst ‚hindurchgelaufen‘ ist, quasi gefiltert wurde durch das ‚Selbst‘ unseres ‚selbst‘. Ein solcher Blick ist uns nicht ‚angeboren‘, ein Sehorgan dafür muss erst wachsen, im Sinne von Goethe: ‚Mach ein Organ aus dir‘. Der Prozess dahin ist ein von Menschen mit und ohne Behinderungserfahrungen gemeinsam geteilter Weg in Form einer U-Bewegung (vgl. Dreher in Hinz 2016, 270 ff). Auf diese Weise wird aus einer U-topie, aus einem Nicht-Ort, eine U-topie, ein durch und in einem U-Prozess sich gestaltender ‚Ort/Topos‘, der so zuvor nicht existierte.

Inspiration drei

Der Open Space versucht die im Workshop miniausschnitthaft berührte Annäherung an das spannungsreiche Phänomen Inklusion fortzuführen mit dem Titel „Die Inklusionslüge‘ oder ‚David und Goliath: Aug in Aug oder resignativer Rückzug?““ Zu dieser Formulierung inspiriert mich Uwe Becker. Becker kommt in einer differenzierten Auseinandersetzung, insbesondere mit den sozioökonomischen Hintergründen des Für und Wider von Inklusion, zu dem Schluss, dass die Diskussion durch sich widersprechende Logiken geprägt ist. Von ihm entleihen wir das Bild von David und Goliath: „Die Dignität (der) ökonomischen Logik ist deutlich höher graduert als die Logik jenes Menschenrechtsprojekts der Inklusion... Die Kollision beider Logiken gleicht eher dem Kampf zwischen David und Goliath, nur dass David in diesem Fall unterliegt“ (Becker, 2015, 184).

Der Open Space stellt die Teilnehmenden, inhaltlich orientiert an Uwe Becker, in die Situation des ‚Goliath‘ auf der einen und in die des ‚David‘ auf der anderen Seite. Wieder geht es dialogisch darum, auf unterschiedliche Weise sprechend – höflich, konfrontativ, dialogisch und generativ - die Seite des David und des Goliath vorzustellen und mit ‚entsprechenden Ohren‘ zuzuhören. Beide Charaktere werden wie folgt umschrieben:

„GOLIATH

Ich, Goliath, bin – vielleicht ist dies für viele nicht angenehm – Repräsentant des Staates und seines „Gemeinwohlprojektes ‚Inklusion‘“. Um es gleich vorwegzunehmen: Dieses Projekt – von vielen als ‚Utopie‘ charakterisiert - sieht sich der ‚Inklusion‘ verpflichtet!

Wir politisch Verantwortlichen haben die UN-BRK ratifiziert und uns zu bundeslandspezifischen Aktionsplänen verpflichtet – trotz ökonomisch schwieriger Zeiten. Das macht das ganze Unterfangen nicht einfacher. Die begrenzte Verfügbarkeit von Finanzmitteln zwingt uns zur Anwaltschaft für ein finanzielles Realitätsprinzip! – Daher wehren wir uns gegen den Vorwurf des ‚leeren Lippenbekenntnisses‘!

Wer genau hinschaut, wird verstehen, dass Bankenkrisen und die Logik der Schuldenbremse keine Alternativen zulassen gegenüber der ‚Kappung von Sozialleistungen, Minderung der Leistungen im Rahmen kommunaler Daseinsvorsorge und Finanzierungsvorhaben im sozialen Sektor‘ – so wirkt nun mal das ‚ökonomische Prinzip oder Gesetz‘.

Wir respektieren und sind dankbar für die Initiativen und das Engagement von ‚Behinderten- und Sozialverbänden, Pädagoginnen und Pädagogen, Elterninitiativen und sozialrechtlich Kompetenten, Leistungserbringer und Kostenträger, Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, wir haben auch Verständnis für die Forderungen vieler Sozialverbände und Behindertenrechtsorganisationen nach erheblichen öffentlichen Investitionen für das Bildungssystem, die Gestaltung der Sozialräume, öffentlich geförderte Arbeit, Kultur und soziale Dienstleistungen – aber einer muss ja das ‚utopische Gelände abstecken, einzäunen und kontrollieren‘, denn ‚Wildwuchs‘ tut niemanden gut und seien wir doch einmal ehrlich, was oder wer spricht den gegen eine Finanzlogik, die Haushaltsvorbehalte artikuliert?

Noch einmal, um Missverständnissen vorzubeugen:

Wir solidarisieren uns mit dieser zivilgesellschaftlich guten Idee ‚Inklusion‘ – aber wir fühlen uns auch der geltenden ökonomischen Rationalität unserer neoliberal ausgerichteten Ökonomie verpflichtet!

Wer das nicht ein-sieht, mit dem muss gekämpft werden. Unsere Gegenwart braucht starke Persönlichkeiten. Ich streite gerne mit der und für die Logik der Ökonomie.

Natürlich gibt es immer welche, die dagegen sind – besonders die Kleinen, wie der ‚Hosenschitter‘ hier, der sich mir entgegenstellen möchte. Aber ich kenne die Gegenpositionen und bin gegen Attacken gewappnet.

Nehmen wir doch einmal ein Beispiel aus der Bildung: Frühe Kindheit.

Ist es denn nicht hilfreich, wenn – nachdem seit 1996 ein Anspruch für über Dreijährige auf einen Kindergartenplatz besteht – staatlicherseits sich um ‚größere Sorgfalt beim Schutz der Kinder innerhalb und außerhalb der Einrichtungen‘ bemüht wird.

Ich, Goliath; wehre mich, dies als ‚Trend des Misstrauens gegenüber der elterlichen Erziehungskompetenz‘ zu interpretieren.

Und ist es nicht entlastend, wenn erwerbstätige Eltern sich auf einen Rechtsanspruch auf ‚U3-Betreuung‘ stützen können. Ist dieser Trend, ‚den Zeitpunkt einsetzender öffentlicher Erziehung, Bildung und Betreuung deutlich vor das dritte Lebensjahr zu versetzen‘ nicht uneingeschränkt nachvollziehbar?

Sind es nicht gerade Sie, die wissenschaftlichen Experten, die Sie mit Ihren statistisch-diagnostischen Methoden Daten zusammentragen, die ‚normative Vorstellungen über den >normalen< Verlauf frühkindlicher Entwicklung‘ ermöglichen.

Oder wollen Sie sich die Butter vom Brot nehmen lassen, indem Ihre Bemühungen der Skalierung frühkindlicher Entwicklung als wissenschaftlich fundiert und auch als Ergebnis eines sozialen Aushandlungsprozesses einfach so in Frage gestellt werden?

‚Welche Kindheitsverläufe als normal, unauffällig, gestört, verhaltensauffällig, bildungsarm oder behindert gelten und mit welchen Mitteln medizinisch, rechtlich, pädagogisch und institutionell diesbezüglich zu intervenieren ist, ist doch diskursiv legitimiert! Oder?‘

Noch schärfer formuliert: ‚Macht die Konstruktion einer >gut< verlaufenden Kindheit nicht erst eine Erkennen von Störungen, Anomalitäten, Auffälligkeiten und Behinderungen, die einer guten Kindheit im Weg stehen, zugänglich?‘

Ich könnte Ihnen mit meinem langen Speer noch viele Argumente entgegenschleudern und mein breites Schild wird unschwer die Pfeile meiner Gegner und deren ‚kämpferische Naivität‘ abzuwehren vermögen.

DAVID

Ich bin von Beruf Hirte und gehöre eher einer gesellschaftlichen Randgruppe an. Was mich betrifft, so weiß ich, dass ich eine Berufung und eine evolutionäre Energie habe, um mich auf diese Berufung zuzubewegen' (Laloux, 2015, 201). Oder wie ich es bei Joseph Jaworski ausgedrückt finde: '...everyone is born with a destiny or a purpose, and the journey is to find it' (Jaworski, 2004, 227). Ich bin zugleich ein Bürger, der von der Idee und Logik des Menschenrechtsprojekts der Inklusion überzeugt ist. Inklusion verstehe ich als „Zusammenschluss der Vielfalt“.

Sie fragen, woher ich meinen (Wage-)Mut nehme?

Es geht um die Aufgabe, das gegebene gesellschaftliche Gefüge und die zentrale ökonomische Funktionslogik der Gesellschaft zu verändern, da sie sozial ausgrenzt. Ich und mein Heer wollen aufzuzeigen, wie ausgegrenzt wird und dann muss diese Ausgrenzung von uns durchbrochen werden. Bei genauer Betrachtung und Analyse der UN-BRK wird klar, dass sie gegen die machtvolle Zentrallogik der ökonomischen Verwertung revoltiert. Dieses Wissen gibt mir, als einem Protagonisten der UN-BRK, meine ‚inklusive Stoßkraft mit ökonomisch irritierendem Richtungswechsel‘.

Eng damit verbunden ist eine neue Wertekultur als Inklusionsmaxime. Wenn wir sie verinnerlichen und gestalten, dann tragen wir dazu bei, dass das ‚Projekt der Inklusion auf einen passierbaren Weg ins utopische Gelände‘ gerät. Dabei sind Empathie, Entschleunigung, Solidarität, Konkurrenzreduktion, Toleranz und eine Lebensführung ohne primär ökonomische Rationalität, Aspekte einer inklusiven Gesellschaft. Was als konstitutiv für ein menschliches Leben mit und ohne Behinderung gilt, das unterliegt der hoheitlichen Definitionsmacht der einzelnen gesellschaftlichen Subjekte - nicht der Diktatur der Ökonomie. Die qualitative Verbesserung der Teilhabe ist dem Selbstbestimmungsrecht der Behinderten überlassen! Neben dieser autonomen Selbstbestimmung ist es Auftrag der Politik uns gesellschaftlichen Subjekten die Bedingungen zur Verfügung zu stellen, die für ein menschliches Leben notwendig sind: ‚Selbstbestimmte Räume der Geborgenheit in menschlichen Beziehungen, in räumlicher Umgebung, in einem als sinn-voll erachteten sozialen und kulturellen Kontext. Zu hinterfragen ist die normierende Logik, die sich im Faktor Erwerbsarbeit verbirgt.

Ein inklusives Gesellschaftsprojekt dieser Art stellt eine auf Leistung und Konkurrenz gründende Gesellschaftsorganisation – die bereits im Bildungssystem ihre Sozialisierungserfolge feiert – in Frage und gestaltet sie um.

Das heißt: Die Art der Bildung, der Arbeit oder Tätigkeit oder der Wohnkultur ist nicht mit inklusionspolitischem Rezeptblock zu verordnen sondern es ist ein Diskurs mit den Betroffenen zu führen.

Dafür kämpfe ich – wenn es nicht anders geht – gegen Goliath. Ich revoltiere gegen dessen Rüstungsglanz, mit dem er sich mir in den Weg stellt, mich blenden will, um mir auf diese Weise den ‚Weg ins Zentrum der ökonomischen und politischen Mechanismen zu verwehren‘.

Schauen Sie doch einmal genauer hin:

- *‚Arbeit‘ wird hochgelobt, aber vom bildungsbürgerlichen Hochsitz aus, der die Niederungen der prekären Arbeitswelt übersieht, werden hochselektive Zugangskriterien – zumal noch im globalisierten wirtschaftlichen Wettbewerb – definiert und das Aktionsfeld gesteuert.*

- *Also gilt es für das ‚Bürgerrechtssubjekt‘, die ‚rechtsbasierte Gleichstellung von Menschen mit Behinderung‘ und für ihre vollumfängliche ‚Teilhabe‘ zu streiten. Denn die historischen Phasen der Exklusion, Separation, Extinktion liegen noch nicht so lange hinter uns und die Weiterentwicklung von der Integration und nun zur Inklusion machen erst langsam bewusst, „in einem qualitativ wirklich neuen Zeitalter angekommen zu sein. Aber noch ist dieses Zeitalter allenfalls eingeläutet“.*

- *Aber was für viele noch als ‚Utopie‘, als ‚Nicht-Ort‘, als ein ‚U-Topos‘ noch nicht eingelöst erscheint, ist als ein ‚Ort‘ schaffbar, als: ↻ -Topos*

Das ‚Gesellschaftsprojekt Inklusion‘ verändert das Gesicht unserer Gesellschaft. Es gibt ihr eine neue Zentrierung - ‚produktiver, erfüllender und sinnorientierter zu arbeiten‘ (Laloux, 2015, 9) – und lässt ‚normaler‘ leben ohne Normierungen übernehmen zu müssen. In aller Schärfe ausgedrückt: Inklusion zielt auf einen kompletten Systemwechsel.

Ich spüre:

Die Welt ist bereit, sich mir anzuvertrauen und sie wartet auf jeden einzelnen (Laloux, 2015, 9) – und deshalb nehme ich das Streit-Gespräch mit Goliath auf! Wie sagt doch Margret Mead: ‚Unterschätze niemals die Kraft einiger engagierter Menschen, die Welt zu verändern. In der Tat wurde die Welt nur durch solche Menschen verändert‘ (Laloux, 2015, 9).

Und wenn es im Diskurs nicht geht, dann greifen wir zu scharfen Waffen. Leadership im 21. Jahrhundert ist eine Sache auf ‚Leben und Tod‘ (Scharmer, 2007, 116).

Helfen Sie mit, formstarke und harte Steine zu sammeln und üben Sie mit mir, die Schleuder effektiv bedienen zu können, das heißt, sie in der richtigen Weise zu beWEGen, von rechts oben nach unten, am tiefsten Scheitelpunkt ihr das Moment höchster Kraft zu geben, sie nach links oben führend und ihr Gewicht in das Ziel frei zu geben.“

Auf das engere Feld Schule bezogen, drückt dies Becker so aus:

„...Ergänzend zur Leistungszentrierung des Bildungssystems (wird) eine empathische, personen- und entwicklungsbezogene Pädagogik etabliert oder die hoch selektiven Mechanismen des bestehenden Schulsystems werden schlichtweg im ‚Inklusionssystem‘ weitergeführt“ (Becker, 2015, 152).

Das Statement ist klar und pro-vokativ, was ihm folgen muss, ist ein co-operatives und co-kreatives Engagement für das erst noch zu schaffende ‚Kulturfeld Inklusion‘. Daraus ergibt sich, setzen wir einen Zeitrahmen von weiteren zehn Jahren, eine Agenda IFO 2026 als *Neube-Sinn-ung* und *Neu-Gestaltung* der IFO.

Inspiration vier

Aufgabe ist es also, durch die kommenden IFO-Tagungs-Portale mit Durchblick auf deren Zeit-Raum viertes Jahrzehnt hindurchzusehen und hindurchzugehen, hin auf neue Plattformen und hinein in Netzwerke, die Raum geben, Partei zu ergreifen, im Sinne des Modells ‚U‘. Wer sich neutral verhält, bleibt vor dem Portal stehen. Es geht darum, nicht mit dem bekannten – und hier abgewandelten – Gleichnis belegt zu werden: Eher kommt ein Kamel durch ein Nadelöhr, als wissenschaftlich neutral Forschende in eine inklusionsoffenen werdende Kulturlandschaft.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind Aktionsforscherinnen und Aktionsforscher, die mit Haut und Haaren in die Praxis hineingehen und buchstäblich zu dem werden, was ihre Forschung untersucht; sie schafft Räume, in denen Praktikerinnen und Praktiker die ihrer Praxis innewohnende Theorie reflektieren...und die gemeinsam mit Praktikern, Institutionen und politisch Verantwortlichen neue Wirklichkeiten in die Welt bringen und in Szene setzen (vgl. Käufer & Scharmer 2000, 21).

Mit Frederic Laloux werden in „der integralen evolutionären Perspektive ... Organisationen nicht länger als Eigentum gesehen, nicht einmal als geteiltes Eigentum, das den unterschiedlichen Interessengruppen dient. Die Organisation wird als ein Energiefeld, als ein emergierendes Potenzial und als eine Lebensform gesehen, die ihre Interessengruppen übersteigt und ihrem eigenen evolutionären Sinn folgt. In diesem Paradigma ‚führen‘ wir nicht die Organisation, nicht einmal dann, wenn wir der Gründer oder Besitzer sind. Stattdessen sind wir Begleiter der Organisation: Wir sind das Instrument, das auf das tiefe kreative Potenzial der Organisation hört und ihr hilft, ihre Aufgabe in der Welt zu verwirklichen“ (Laloux, 2015, 223). Ob wissenschaftliche Hochschulen sich in eine solche Richtung werden bewegen wollen?

Solche Inspirationen sind nur kleine Elemente im angedeuteten Entwicklungsprozess. Ich greife noch einmal auf eine immer wieder kehrende Bemerkung aus den ‚Reihen der Sonderpädagogik‘ zurück, dass sich die ‚Inklusionsvertreterinnen und Inklusionsvertreter‘ gerne als ‚moralisch überlegen‘, respektive ‚überheblich‘ verhalten würden. Ich frage mich hierbei immer wieder, was solche kleinen Stiche und Wortschmützel sollen? Sie bewirken emotionale Distanz und ein sich Verschließen gegenüber dem anderen, bevor ein sachliches und vor allem kommunikatives Sich befassen mit den Fragen begonnen hat. Bernard Lievegoed drückt es so aus: „... wir werden große Schwierigkeiten überwinden müssen. Und die bedeutendste ist wohl die, dass wir lernen müssen, zusammenzuarbeiten... Statt die anderen kleiner zu machen, (müssen) wir lernen, einander größer zu sehen“ (Lievegoed, 1993, 110). Auf IFO Tagungen mag es nicht ganz so ‚zugehen‘ – ‚man ist ja unter sich‘ -, aber auch hier steht der intellektuelle Disput mittels Referaten und Vorträgen im Vordergrund. Ist es nicht viele spannender, sich einem kommunikativen Handeln auszusetzen. Die Geschichten von Erik Körmann, Armin Rist und von ‚David und Goliath‘ können hier nur andeutungsweise ‚impulsieren‘, wie ein kommunikativer Um-Gang aussehen kann. Was er be-wirkt ist dem Erfahrungsraum vorbehalten, wenn er von der Prämisse ausgeht, dass „Gespräche eine lebendige Verkörperung sozialer Felder (sind)“ (Scharmer, 2009, 269).

Ausgesprochen wird die Teilnahme an solchen Erfahrungsräumen in Form einer Einladung zu den Global Classroom Foren, die regelmäßig vom Presencing Institut am MIT in Boston gebührenfrei angeboten werden (www.presencing.com).

„Viel hat erfahren der Mensch, seit ein Gespräch wir sind und hören können voneinander“ – viel wird er noch erfahren können, wenn wir uns tiefgreifender einlassen auf das Gespräch, das wir *sind*, wenn wir nicht nur hören können voneinander, sondern hören *wollen* auf das, was in die Welt kommen möchte.

Ob für die Idee der Inklusion die Erkenntnis Victor Hugos schon zutrifft oder die Zeit erst noch reifen muss für Inspirationen, wie sie sich in Otto Scharmers U-Dynamik und in Frederic Laloux's Gestaltung sinnstiftender Formen der Zusammenarbeit verkörpern, mag offen bleiben. Aber der Ruf ergeht bereits. Um ihn zu hören und von ihm geleitet zu wirken, bedarf es „neuer Orte für die tieferen systemischen Fragen heutiger Transformationsprozesse...“ (Scharmer, 2009, 459). IFOs könnten solche Orte werden.

Jenseits des Vorwurfs ‚moralischer Überlegenheit oder Überheblichkeit‘ geht es um ganz anderes: „...eine globale Gemeinschaft von Praktikern und Forschern aufbauen, die sich über die tieferen Aspekte ihrer

Veränderungsarbeit austauschen und die durch die gemeinsam weiterentwickelte Presencing-Praxis eine soziale Technik in die Welt bringen, die den Menschen und den Beteiligten in allen Kulturen und Bereichen der Gesellschaft hilft, von der Opferrolle in den Zustand der gemeinsamen Wahrnehmung, Gegenwärtigung und Gestaltung zu kommen“ (Scharmer, 2009, 459). Dann werden auch *Tag*-ungen, wie die der Inklusionsforscherinnen und Inklusionsforscher, sich wandeln zu *Tat*-ungen, durch die sich die Kraft reif gewordener Ideen entfaltet.

Literatur

Becker, Uwe (2015). Die Inklusionslüge. Behinderung im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld: transcript

Dreher, Walther (2016). Zäsuren. In: Hinz, Andreas, Kinne, Tanja, Kruschel, Robert, Winter, Stephanie (Hrsg.): Von der Zukunft her denken. Inklusive Pädagogik im Diskurs. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 257-284 und in: <http://www.genius-for-all.de/aktuell.php>

Hinz, Andreas, Kinne, Tanja, Kruschel, Robert, Winter, Stephanie (Hrsg.)(2016). Von der Zukunft her denken. Inklusive Pädagogik im Diskurs. Bad Heilbrunn: Klinkhardt

Käufer, Katrin & Scharmer, Otto (2000). Universität als Schauplatz für den unternehmenden Menschen. In: Laske, Stephan, Scheytt, Tobias, Meister-Scheytt, Claudia & Scharmer, Otto (Hrsg.): Universität im 21. Jahrhundert. Zur Interdependenz von Begriff und Organisation der Wissenschaft. Mering: Rainer Hampp

König, Oliver, Schweinschwaller, Thomas (2016). Wie kommt das Kamel durchs Nadelöhr? Die Theorie U als Prozess für soziale Transformation. In: Hinz, Andreas, Kinne, Tanja, Kruschel, Robert, Winter, Stephanie (Hrsg.): Von der Zukunft her denken. Inklusive Pädagogik im Diskurs. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 17-43

Laloux, Frederic (2015). Reinventing Organizations. Ein Leitfaden zur Gestaltung sinnstiftender Formen der Zusammenarbeit. München: Franz Vahlen

Lievegoed, Bernard (1993). Über die Rettung der Seele. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben

Scharmer, Otto (2007). Theory U. Leading from the Future as It Emerges. The Social Technology of Presencing. Cambridge/Massachusetts: society of organizational learning

Scharmer, Otto (2009). Theorie U. Von der Zukunft her führen. Presencing als soziale Technik. Heidelberg: Carl Auer

Stinkes, Ursula((2013). Eine Aufforderung zum Denken im Widerspruch. In: Brodkorb, Mathias & Koch, Katja (Hrsg.): Inklusion – Ende des gegliederten Schulsystems? Zweiter Inklusionskongress M-V – Dokumentation. Schwerin: Eigenverlag, 89-106.

Internetquellen:

Möbus-Körmann-Stiftung: www.mkstiftung.de/kontakt

www.ksta.de/leichlingen/-autismus-und-inklusion-sote-die-worte-hinter-der-zahnpasta,15189136,32259496.html

<https://www.presencing.com/ego-to-eco/institutional-inversion>

<https://www.ottoscharmer.com>

<https://www.edx.org/course/u-lab-leading-emerging-future-mitx-15-671-1x>